

Teilabdruck aus:

Walter Gödden

# Traumata

Psychische Krisen  
in Texten von Annette von Droste-Hülshoff  
bis Jan Christoph Zymny

Ein Materialienbuch

AISTHESIS VERLAG

---

Bielefeld 2021

Die vorliegende Veröffentlichung erscheint im Rahmen des Projekts  
»Outside I Inside I Outside. Literatur und Psychiatrie«  
gefördert von der LWL-Kulturstiftung und vom Land Nordrhein-  
Westfalen. Ministerium für Familie, Kinder, Jugend, Kultur und Sport

**LWL**

Für die Menschen.  
Für Westfalen-Lippe.



**Ministerium für Familie, Kinder,  
Jugend, Kultur und Sport  
des Landes Nordrhein-Westfalen**



Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek  
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation  
in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische  
Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Publiziert von  
Aisthesis Verlag Bielefeld 2021  
Postfach 10 04 27, D-33504 Bielefeld  
Satz: Germano Wallmann, [www.geisterwort.de](http://www.geisterwort.de)

Open Access ISBN 978-3-8498-1658-2  
Print ISBN 978-3-8498-1766-4  
[www.aisthesis.de](http://www.aisthesis.de)



Dieses Werk ist lizenziert unter einer Creative Commons Namensnennung - Weitergabe unter gleichen Bedingungen 4.0 International Lizenz.

## MORDFANTASIEN in Thomas Valentins Roman *Hölle für Kinder* (1961)

Die Naziherrschaft und ihre Folgen spielen außer in den hier vorgestellten Werken von Paul Schallück (s. S. 103ff.) und Jenny Aloni (s. S. 156ff.) auch in Thomas Valentins Roman *Hölle für Kinder* (1961) eine Rolle. In ihm wird ein unbescholtener Bürger zum Mörder. Wie konnte es dazu kommen? Es war eine Zeitungsmeldung, die den Autor auf den Stoff brachte. Sie berichtete von einem bis dahin unauffälligen Handelsvertreter, der im Affekt auf offener Straße ein Kind getötet hatte. Valentin:

Die Geschichte ließ mich nicht mehr los. Ich informierte mich über den schizophrenen Schub und bekam es mit der Angst zu tun: »Bei jedem von uns jederzeit möglich. Theoretisch.« Aber warum, woher, wieso?

Das stand nicht in den Gerichtsberichten und genau auch nicht in den Lehrbüchern der Psychiatrie, die ich zu Rate zog. Schizophrener Schub – in meiner eigenen Angst kam er aus einer Jugend unter den Nazis, aus dem Krieg, aus einem zerrütteten Elternhaus. Aus der Hölle für Kinder. Damals nahm ich meine Kurzgeschichten und die Zeitungsberichte und komponierte langsam meinen ersten Roman. Jeden Tag zwei Stunden.

Mehr ließ mir die Schule [er arbeitete damals als Lehrer in Lippstadt] nicht übrig: ließ sie nicht übrig von mir.<sup>1</sup>

In seinem Roman bettet Valentin den Vorfall in eine Abrechnung mit der Elterngeneration ein. Dies geschieht auf so schonungslose Art und Weise, dass später von einem »Schocker« gesprochen wurde und das Buch auf den Index gelangte.

Valentin rekurrierte dabei auf eigene Kindheits- und Jugenderfahrungen, ohne diese freilich authentisch zu übertragen. Es handelt sich vielmehr um ein, wie er es nannte, »Planspiel mit eigenem Lebensmaterial«.<sup>2</sup> Die geschilderte *Hölle für Kinder* zeigt deshalb auch kein Einzelschicksal, sondern steht exemplarisch für das Aufwachsen in der Weimarer Republik/NS-Zeit und dessen Aufarbeitung nach 1945.

Hauptfigur von *Hölle für Kinder* ist Manfred Klewitz, ein 39-jähriger Vertreter für Tiefkühltruhen. Geboren wurde er, wie Valentin, im Jahr

1922 und auch andere Bezüge deuten auf Parallelen zwischen Romanfigur und Autor hin. Der Roman spielt in der Wirtschaftswunderzeit. Die Geschäfte laufen gut, Klewitz kann sich also nicht beklagen.

Der Typus des Handelsvertreters begegnet in vielen Romanen jener Jahre. Er verkörpert einen Emporkömmling in Zeiten des Wirtschaftsbooms und steht zugleich für eine verlorene, entwurzelte Persönlichkeit. Er reist durch die Lande (Stichwort neue Mobilität) und hockt abends in kalten, muffigen, ungemütlichen Hotelzimmern. Er hat Affären und besucht Stripteaselokale, trinkt viel Alkohol und raucht Kette. Seine Beziehungen sind – ob verheiratet oder nicht – zerrüttet oder nicht existent. Man sucht Trost in schnellen, billigen Affären oder bei Prostituierten. Frauen sind lediglich Sexobjekte, über die man schamlose Witze reißt. Alles ist käuflich, auch die Moral. Ablenkung bieten Surrogate wie »Schlagermist« oder exotischer Tingeltangel. Der Umgangston der Handelsvertreter untereinander ist grob, vulgär, zotig. Die Vertreter bilden, wie deutlich wird, eine eigene Welt. Hierzu gehört auch ihre Meisterschaft im Lügen. Zu Hause, bei ihren Ehefrauen, legen sie ihr Machogehabe ab und spielen den treu sorgenden Familienvater, ganz wie es ihr gesellschaftlicher Status verlangt.

Klewitz ist Teil dieses Räderwerks. Doch irgendwann, wie aus heiterem Himmel, bekommt er einen »Knacks«. Er beginnt nachzudenken, über sich, seinen Beruf, sein ganzes Tun (»Es ist ein bodenloses Gefühl ..., Erinnerungen steigen hoch ... Meine Geschichte flüchtet mir durch den Kopf«, S. 99). Er erkennt:

Ich komme nicht mehr klar mit mir. Das Geschäft läuft weiter, das ist Routine, aber während ich durch die Stadt fahre und mit den Kunden verhandle, ist immer noch eine andere Stimme in meinem Kopf, die redet ununterbrochen von etwas ganz anderem, die erzählt mir entsetzliche Geschichten ... ich weiß nachher meistens gar nicht mehr, was ich gehört habe, ich verstehe die Stimme nicht. Sie erzählt etwas Entsetzliches, das ich früher mal gekannt habe, doch ich verstehe nicht –

Es ist wie ein Traum, dessen Inhalt du vergessen hast ... Es bleibt nur die Luft voller Angst zurück. Es kommt etwas auf mich zu, es verfolgt mich etwas. Ich kann meinen Feind nicht sehen, aber er ist in jeder Stunde hinter mir her. Er jagt mich, ununterbrochen, und einmal wird er, werde ich – (S. 70)

Klewitz' Traumata verselbständigen sich, nehmen immer akutere Formen an. Auf der Flucht vor sich selbst und seiner Vergangenheit wird er immer rastloser.

*Hölle für Kinder* besteht aus zwei Erzählsträngen, die in der Mitte des Buchs zusammenlaufen: Den aus auktorialer Perspektive erzählten, immer wieder mit Szenen und Dialogen angereicherten Erzählungen aus Klewitz' beruflichem und privatem Alltag und den in der Ich-Form erzählten Geschichten eines Jungen, der Episoden aus der Kindheit und frühen Jugend berichtet. Am Schnittpunkt beider Erzählstränge wird deutlich, dass es sich bei den Mitteilungen des Jungen um Klewitz' eigene, unbewältigte Vergangenheit handelt, um jene Stimmen also, die sich in sein Unterbewusstsein drängen.

Der kleine Junge musste sich fortwährend als »Ferkel« und »Schwein« beschimpfen lassen und wurde willkürlich vom ständig betrunkenen Vater und seiner Mutter geschlagen und gedemütigt. Die Eltern befinden sich im gewalttätigen Dauerstreit, dem die Scheidung folgt und zuletzt ein Selbstmordversuch der Mutter, nachdem sie zuvor eine Beziehung mit einem ehemaligen SA-Mann eingegangen war. Sie landet schließlich in der Psychiatrie und sagt: »Ich will nicht mehr, ich will nicht mehr, laßt mich doch endlich verrecken.« (S. 149) Hier eine Szene aus dem häuslichen Alltag des Jungen:

Die Sonntagvormittage sind zu lang.

Am Abend vorher ist es immer spät geworden, und Vater bleibt im Bett, frühstückt, raucht, liest ein Buch über die vollkommene Ehe. Ich sehe ihn durch die halboffene Tür in dem zerwühlten Bett liegen, aber ich mache mich dünn, damit er mich nicht zu Gesicht bekommt. Sonst muß ich ihm seinen Frühschoppen aus dem Keller holen, und ich erinnere mich zu gut daran, daß die Bierflasche mir einmal hingefallen ist, und was dann kam.

Mutter sieht sonntags ramponiert und mürrisch aus. Sie zieht sich in der Küche an, dreht das Radio auf und hört den Gottesdienst. Wenn »Harre, meine Seele« georgelt wird oder »Ich bete an die Macht der Liebe«, singt sie laut mit. Ihre Stimme ist geborsten und schrill. Vater ruft aus dem Schlafzimmer: »Halt die Klappe«, aber Mutter singt immer weiter, bis sie heult.

Ich laufe hinter das Haus und füttere meine Kaninchen. Dann hole ich meinen Ball, werfe ihn gegen die Wand und spiele mit mir selbst. Manchmal

schieße ich ihn hoch über den Zaun und muß hinterdreinlaufen. Dann sieht mich Mutter unterm Fenster vorbeiwitschen und ruft: »Bleib hier, Fred!« Sie ist nicht mehr gern allein mit Vater.

An diesem Sonntagmorgen krakeelt Vater erst nur vor sich hin, weil kein weißes Hemd mehr gebügelt im Schrank liegt. Ich sehe ihn hinter der Fensterscheibe auf und ab gehen und sich in den Bartstoppeln kratzen. Mutter stellt das Bügeleisen ein und singt immer weiter. Ich höre auf, den Ball gegen die Wand zu bolzen, und suche nach einem Gebet gegen den Sonntagmorgen, finde aber keines.

Im Haus fliegen jetzt die Türen; Vater taucht schon in der Küche auf. Er krakeelt lauter und schmeißt ein Stück Kuchen durchs Fenster, aber Mutter singt immer noch »Ich bete an die Macht der Liebe.«

Vater schließt das Fenster, doch Mutter macht es wieder auf, und dann höre ich Vater brüllen: »Du faule Sau!« und will fortlaufen, aber Mutter reißt die Tür auf und heult: »Komm herein, komm herein!«

Ich kehre zurück und bleibe an der Tür stehen. Mutter lehnt an der Wand, sie hat beide Arme vor dem Gesicht wie ein Boxer, wenn er in Doppeldeckung geht, und Vater steht halb angezogen vor ihr und trommelt mit den Fäusten auf ihr herum. Er sieht schmutzig-gelb aus unter den schwarzen Stoppeln und trifft nicht immer, so wütend ist er, und einmal schlägt er daneben, gegen die Wand. Die Hand platzt ihm am Knöchel auf und fängt an zu bluten. Mutter nimmt die Arme herunter, lacht grell und spuckt ihm mitten ins Gesicht. In diesem Augenblick haut ihr Vater mit der Faust auf das linke Auge. Es schwillt schnell an und sieht bald aus wie eine halbreife Reineclaude. Mutter flennt nur noch ganz jämmerlich, und Vater steht kalkweiß vor ihr und kaut an seinem Schnurrbart.

Plötzlich reißt er den Schürhaken vom Herd, und ich laufe schreiend durch den Flur, aber Vater überholt mich, stößt mich zu Boden und rennt weiter. Ich höre Mutter in der Küche winseln, aber ich bleibe auf der Treppe sitzen und warte, daß es vorbeigeht.

Der Gendarm wohnt nur drei Häuser weiter, und ich sehe ihn alle Tage im Hof seinen Tschako putzen. Jetzt glänzt der auf seinem Kopf. Der Gendarm geht vor Vater her stramm durch die Küchentür und sieht sich Mutter an, die auf dem Fußboden liegt und heult. Vater lacht amüsiert auf und sagt: »Jetzt hat sich das Aas auch noch selbst aufs Auge geknallt, und vor fünf Minuten wollte sie mir mit dem Schürhaken den Schädel einschlagen!«

Er tupft mit dem Taschentuch einen Kratzer an der Stirn ab, den ich vorher nicht gesehen habe.

Mutter kreischt: »Der Hund lügt, Herr Wachtmeister, er lügt! Fragen Sie den Jungen! Er hat alles mit angesehen!«

Sie drehen sich alle drei nach mir um und starren mich an, eine lange, lange Zeit, aber ich sage kein Wort.

Dann spricht der Gendarm sehr viel von »Es kommt überall einmal etwas vor« und »Denken Sie doch an Ihre Kinder« und »Wo ein Wille ist, ist auch ein Weg!« und »Natürlich nicht dienstlich, unter Nachbarn«.

Schließlich setzen wir uns alle um den Kaffeetisch und essen den ganzen Streuselkuchen auf. (S. 90-92)

Auch in der Schule wird das Kind misshandelt und von Mitschüler:innen und Lehrer:innen verstoßen. Es ist ein klassischer ›Opfertyp‹. Pubertärer Sex ist im Spiel, homophile Neigungen und die »Gier nach dem ekstatischen Spiel« der Selbstbefriedigung. Sexualität ist ausschließlich negativ konnotiert, hat mit Schmerz und Leiderfahrung zu tun. Als das Kind einmal zu spät zur Schule kommt, hält es der Lehrerin »nach altem Ritual« seine »frostblauen Finger« hin. Der »Rohrstock zischt zehnmals herab, beißt sich in das klamme Fleisch, kerbt kurze Striemen, die an den Rändern weiß anschwellen und die Hände so grob und steif machen, daß der Federhalter herausrollt.« (S. 58)

Klewitz' Vater war strammer Nazi, er selbst von 1942 bis 1947 Soldat und in Gefangenschaft in Russland, was aber nicht näher ausgeführt wird. Seine ›Hölle‹ ist anderswo zu lokalisieren, in der eigenen, zerrütteten Familie.

Nach seinem ›Knacks‹ kommt Klewitz immer schlechter in der Gegenwart zurecht. Er liefert selbst die Stichworte für seinen Zustand: Trostlosigkeit, Entmutigung, Aggression, Leere. Als er anderen von seiner Krise erzählt und Hilfe erbittet, reagieren sie abweisend und hilflos: Ein Arzt rät ihm zu heiraten, um auf andere Gedanken zu kommen, und verschreibt ihm Schlaftabletten. Sein Chef verspottet ihn wegen seiner »Kinkerlitzchen« (S. 88) und Gefühlsduselei. Widerwillig gewährt er ihm ein paar Tage Urlaub. Klewitz kauft sich ein Buch über Yoga, das jedoch ungelesen bleibt. Er konsultiert die Telefonseelsorge – auch dies ohne Erfolg. Geradezu grotesk muten seine Bitten

an, in polizeiliche Schutzhaft genommen zu werden, er befürchte, dass sonst etwas Schreckliches passieren könne. Auch auf dem Polizeirevier hält man ihn für überspannt und weist ihn ab. Das alles ist – wie im Roman Schallücks (s. S. 106) – eingebettet in die Kulissen einer kühlen, abweisenden Stadt:

Die Straße frißt sich sauer und schmutzig bis zu den Gärten der Vorstadt durch. An der Kurve ein vergammeltes Bierlokal; dahinter ein Kellerladen, in dem alles, von Schmierseife bis zum Beethovengipskopf, verhökert wird; ein seidenweicher Friseur, der seit fünfundzwanzig Jahren sein Meisterstück, eine fuchsrote, inzwischen von Motten halb kahlgefressene Damenperücke in dem schmalbrüstigen Schaufenster stehen hat, und dann, blatternarbig, stumpfsinnig, abgerutscht, die Wohnhöhlen des Stadtgesindels, der Schlammbeißer. (S. 65)

Im letzten Teil des Buchs spitzt sich die Handlung zu und entwickelt sich zu einem Kriminalroman. Klewitz ist im Begriff, nach Jugoslawien zu reisen, um dort seine Psyche in den Griff zu bekommen. Zufällig sieht er an einer Kreuzung einen neunjährigen Jungen, der, wie sich herausstellt, Angst hat, nach Hause zu gehen, weil ihm dort Schläge drohen. Klewitz erkennt in dem Jungen, der ihm wie aus dem Gesicht geschnitten ist, sein frühes Ebenbild. Er nimmt ihn mit auf die Reise und verwöhnt ihn fürsorglich, damit dem Jungen ein ähnliches Schicksal wie ihm selbst erspart bleibt (»Er soll nicht in der Hölle aufwachsen. Ich weiß, was da los ist«, S. 147). An der österreichischen Grenze ruft Klewitz den Pfarrer an, bei dem er früher seelsorgerischen Rat gesucht hatte, und bittet ihn – inzwischen ist eine großangelegte Fahndungsaktion im Gang –, den Eltern mitzuteilen, dass es ihrem Sohn gutgehe. Kurz darauf stürmt ein Polizeitrupp sein Hotelzimmer. Klewitz tötet den Jungen, ohne es zu wollen.

Ein dramatisches Ende mit einer nachdenklichen Pointe: Gefragt wird nach den Voraussetzungen für eine kriminelle Handlung und den psychopathischen Zügen eines Mörders, der nicht nur Täter, sondern auch Opfer ist. Aus solchem Blickwinkel rekapituliert das Buch eine Tat, die sich, wie es in der Neuen Zürcher Zeitung hieß, »überall auf der Welt täglich tausendfach« ereigne. Valentin schildere einen



»herausgehobenen Einzelfall, der dem Leser im Gedächtnis«<sup>3</sup> bleibe. Klewitz verkörpere einen Menschen, der mit der ›Geisteskrankheit‹ ringe und versuche, sich mit ihr auseinanderzusetzen. Hilfe von außen werde ihm dabei nicht zuteil.

*Hölle für Kinder* war ein Erfolgsbuch. Es wurde ins Niederländische und Französische übersetzt. In Deutschland erschienen drei weitere Ausgaben, zuletzt 1998 im Rahmen einer neuen Thomas-Valentin-Gesamtausgabe. Es gab auch Pläne zu einer Verfilmung, die sich jedoch zerschlugen.

Der Roman fand bei der Kritik viel Beachtung. Beim Norddeutschen Rundfunk wurde er »Buch des Monats«. In den großen Feuilletons erschienen ausführliche Besprechungen. Herausgestellt wurde der Mut des Autors, Grenzen zu überschreiten und neue Themen aufzugreifen. Die konservative Literaturkritik, Friedrich Sieburg in der *FAZ*, fühlte sich hingegen angeekelt von all dem Schmutz, der durch den Roman aufgewühlt werde.

Unnötig zu sagen, daß Klewitz in die Irrenanstalt gesperrt wird – und damit verliert er jedes Interesse für den Leser. ... Welche Schrecknisse einen Mann auch zum Irrsein getrieben haben, der Geisteskranke kann nie gültiger Träger einer Romanhandlung sein, weil er nicht über einen freien Willen verfügt, und sei es auch, daß er die Freiheit auch nur dazu brauche, um auf sie zu verzichten!<sup>4</sup>

Auch andere Kritiker hatten mit dem populistischen Roman ihre Probleme. Manifest wurden sie in Pornographie-Vorwürfen. Das Buch sollte wegen »Aufreizung gegen die Autorität in Schule und Elternhaus und schmutzige[r] Sexualität« verboten werden, ein Prozess wegen Jugendgefährdung wurde angestrengt. Jener zog weite Kreise. Unter den Verteidigern des Buchs waren unter anderem Siegfried Lenz und Heinrich Böll. Auch der damalige Landtagsabgeordnete und Vorsitzende des Jugendausschusses des Landtages von Nordrhein-Westfalen, Johannes Rau, seinerzeit Verlagsbuchhändler bei der evangelischen Zeitschrift *Jungenwacht*, sprach sich gegen ein Verbot aus. Das Verfahren wurde eingestellt.

Ruprecht Pflaumer geht in seiner umfangreichen Besprechung *Flucht in die Krankheit?* in der *Rhein-Neckar-Zeitung* vom 12. April 1962 am

detailliertesten auf die psychologischen und psychopathologischen Aspekte des Romans ein:

Man mag einen Menschen, der mit der Geisteskrankheit ringt und ihr erliegt, als Träger einer Romanhandlung ablehnen. Diese Geschichte aber, die mit erstaunlicher Beherrschung literarischer Mittel und Gestaltungskraft geschrieben ist, trägt ihren eigenen Charakter, der sich den herkömmlichen Gattungen und Begriffen vielleicht nicht fügt. Doch uns scheint, es gehört auch zum Mut des Schreibens, an bislang respektierte Grenzen vorzustößen, sie vielleicht zu überschreiten, was Stil und Stoff angeht, wenn der Ernst dessen, was der Autor zur Sprache bringt, es fordert. Und daß es ihm hier ernst ist, kann man nach der Lektüre seines Buches kaum bezweifeln. Was er Klewitz zuletzt versuchen läßt, ist nicht Flucht in die Krankheit, sondern Auseinandersetzung mit ihr. Er will der Hölle, der Krankheit, seiner ganzen eigenen Lebensgeschichte auf den Grund gehen. Hier wird ein Weg ins Freie wenn nicht sichtbar, so doch angedeutet.<sup>5</sup>

*Hölle für Kinder* ist ein provozierendes Buch. Es zeigt die Folgen einer Erziehung auf, die auf Autorität, Härte und Verdrängung ausgerichtet ist. Es wird fortwährend bestraft, und zwar nicht mit leichten Klapsen, sondern mit der Drahtpeitsche. Valentin siedelte seinen Stoff in der Realität an, ungeschönt, naturalistisch und darauf abzielend, Schein und Verlogenheit zu desavouieren. Dem Deutschland der Restaurationszeit wurde auf drastische Art und Weise ein kritischer Spiegel vorgehalten. In dieser Hinsicht war von einem »genau beobachtete[n] Sittenbild der Wirtschaftswunderzeit mit ihren Schuldabwehrmechanismen« die Rede, darin eingeschlossen ein politisches Klima des »forcierten Antikommunismus, einer bigotten Sexualmoral und der Vergötzung des Wohlstands«.<sup>6</sup>

Ist der verübte Mord dadurch nachvollziehbar geworden? Es werden zumindest entlastende Motive aufgerufen, die jeder Strafverteidiger in seinem Plädoyer verwendet hätte. Man wird aber auch persönliche Beweggründe bei der Stoffwahl ins Spiel bringen dürfen. Sie führen in Valentins eigene Kindheit zurück und haben mit Vergangenheitsbewältigung zu tun. Der Autor sagte über seine literarische Tätigkeit:

Meine Arbeiten – Prosa, Theater, Filme – sind Verwandlungen von autobiographischem Lebensmaterial durch Phantasie. So wird, wenn es gelingt, aus Privatem Zeitgenössisches. Ich habe keine abstrakte, sondern eine konkrete Phantasie. Ich kann nicht ohne Erfahrungen schreiben. Ich schreibe nicht, was ich nicht kenne. Aber ich mache keine Fotografie meiner Erlebnisse, sondern ich forme sie um in Bilder, in Vorgänge, in Dialoge. Und ich hoffe, daß sie ein Stück zeitgenössischer Literatur ergeben.<sup>7</sup>

An anderer Stelle spricht er von seinen »Kurzgeschichten aus einer bösen Kindheit«. Er habe sie seinen Freunden vorgelesen, aber sie »fanden sie schlimm: Kein Mensch wolle Bücher über böse Kindheit lesen, die Kindheit sei doch – und überhaupt ... Ich fand beide Behauptungen unpassend und schrieb weiter meine schwarzen Kurzgeschichten«.<sup>8</sup>

Hanns J. Erley, ein naher persönlicher Bekannter Valentins, führt in seinem 2019 erschienenen biografischen Thomas-Valentin-Essay *Autor im Schatten* viele Beispiele für schwere psychische Krisen Valentins an. Bereits früh fiel Valentins Kollegen sein Hang zur Melancholie auf. Von literarischen Selbstzweifeln geplagt, äußerte er 1961, er sei »eingeklemmt in die Stagnation der Erfolglosigkeit« und habe »bittere Jahre vertan«. Erley zufolge habe Valentin bereits damals entschieden, mit etwa 60 Jahren aus dem Leben zu scheiden. Während seiner Zeit als Theaterdramaturg in Bremen habe Valentin einen ersten Selbstmordversuch unternommen. Für Erley war Valentin ein »depressiv Getriebener«, was in seinen Bühnenprotagonisten einen Niederschlag gefunden habe: »Seine Figuren haben Angst, leiden, wie es in dem Fernsehspiel ›Filmriß‹ einmal heißt, an einem ›zerbröckelnden Selbstvertrauen‹«. Valentins Briefwechsel mit Hermann Hesse gibt weitere Einblicke in seine teilweise desolante psychische Situation.<sup>9</sup> Aus solcher Warte ist *Hölle für Kinder* auch ein persönliches Therapiebuch, Ventil und Hilfescrei zugleich. Valentin starb 1980 in Lippstadt durch Selbstmord.

## Anmerkungen

1 Thomas Valentin: *Mein erstes Buch*, in: *LIT. Magazin für Kunden des Buchhandels*, Nr. 1, 1980, S. 9f.

- 2 So Valentin mit Bezug auf seine Erzählung *Unser Führer hat Geburtstag*, zitiert nach: Walter Olma: *Nachwort*, in: *Thomas Valentin: Hölle für Kinder. Roman*. Oldenburg 1998, S. 159. Die nachfolgend genannten Pressestimmen sind dem Nachwort Olmas entnommen.
- 3 *Neue Zürcher Zeitung* vom 7.11.1980.
- 4 *Frankfurter Allgemeine Zeitung* vom 9.12.1961.
- 5 *Rhein-Neckar-Zeitung* vom 12.4.1962.
- 6 Norbert Otto Eke, Dagmar Olasz-Eke: *Lesebuch Thomas Valentin*. Bielefeld 2008, S. 142.
- 7 *Weser-Kurier* vom 2.10.1974.
- 8 *Mein erstes Buch* (Anm. 1), S. 9.
- 9 Hanns J. Erley: *Autor im Schatten. Erinnerungen an Thomas Valentin*. Coesfeld 2019, S. 75.

# Inhalt

Vorab	9
WELTSCHMERZ in Anton Mathias Sprickmanns Autobiografie <i>Meine Geschichte</i> (1787ff.)	11
TODESÄNGSTE in Annette von Droste-Hülshoffs Werken und Briefen	22
INNERE ZERRISSENHEIT – Christian Dietrich Grabbes Briefe	39
SCHIZOPHRENE GEWALT in Peter Hilles Erzählung <i>Ich war der Mörder</i> (1888)	56
TÖDLICHER WAHNSINN in Gustav Sacks Romanfragment <i>Paralyse</i> (1913/14)	69
PSYCHIATRIEREFahrungen in Lebenszeugnissen Jakob van Hoddis’ und Gustav Sacks (1912/1916)	84
PERSÖNLICHKEITSSPALTUNG in Adolf von Hatzfelds Erzählung <i>Franziskus</i> (1919)	92
DROGENABHÄNGIGKEIT in Paul Schallücks Roman <i>Die unsichtbare Pforte</i> (1954)	103
TRAUMATA in Peter Paul Althaus’ Gedichtband <i>Wir sanften Irren</i> (1956)	114
DESTRUKTIVER NARZISSMUS in Heinrich Schirmbecks Roman <i>Ärgert dich dein rechtes Auge. Aus den Bekenntnissen des Thomas Grey</i> (1957)	127

MORDFANTASIEN in Thomas Valentins Roman <i>Hölle für Kinder</i> (1961)	146
UNBEWÄLTIGTE SCHULDKOMPLEXE in Jenny Alonis Roman <i>Der Wartesaal</i> (1969)	156
GEFÜHLSCHAOS in Karin Strucks Roman <i>Klassenliebe</i> (1973)	164
UNBEWÄLTIGTE VERGANGENHEITSERFAHRUNG in Rainer Horbelts Roman <i>Die Zwangsjacke</i> (1973)	174
ENTFREMUNG in Sozialreportagen von Max von der Grün	182
RADIKALE SELBSTENTBLÖSSUNG in Ernst Müllers <i>Mancha</i> -Romanen (1982-1996)	190
HALLUZINATIVE WELTFLUCHT in Werner Zilligs Roman <i>Die Parzelle</i> (1984)	200
REALITÄTSVERLUST in Wolfgang Welts Romanen <i>Peggy Sue</i> (1986), <i>Doris hilft</i> (2009) und <i>Fischsuppe</i> (2014)	205
HILFLOSIGKEITSGEBÄRDEN in Walter Liggesmeyers Gedichtband <i>Schwarze Zeit</i> (1989)	218
IDENTITÄTSVERWIRRUNG in Erwin Grosches Theaterszenen und seiner Krimi-Groteske <i>Alle Gabelstaplerfahrer stapeln hoch</i> (1993)	227
GEWALTFANTASIEN in Ludwig Homanns Erzählungen und Romanen	242
KREBSERFAHRUNG (1) in Hans Dieter Schwarzes Roman <i>Rote Vogelschwärme</i> (1994)	251
ÜBERSPRUNGSHANDLUNGEN in Jörg Uwe Sauers Roman <i>Uniklinik</i> (1999)	256

IDENTITÄTSVERLUST in Martin Jürgens' Inszenierung von Robert Walsers Roman <i>Jakob von Gunten</i> (2000-2002)	266
KRANKHAFT OBESSIONEN in Judith Kuckarts Romanen <i>Kaiserstraße</i> (2006) und <i>Der Bibliothekar</i> (1998)	280
KREBSERFAHRUNG (2) in Michael Klaus' Romanen <i>Totenvogel Liebeslied</i> (2006) und <i>Tage auf dem Balkon</i> (2009)	288
SELBSTENTFREMUNG in Hans-Ulrich Treichels Romanen <i>Anatolin</i> (2008) und <i>Der Verlorene</i> (1998)	298
MUTTERVERLUST: Peter Wawerzineks Roman <i>Rabenliebe</i> (2010)	305
MINDERWERTIGKEITSGEFÜHLE in Andreas Mands Roman <i>Der zweite Garten</i> (2015)	321
DEPRESSIONEN in Tobi Katzes Roman <i>Morgen ist leider auch noch ein Tag. Irgendwie hatte ich von meiner Depression mehr erwartet</i> (2015)	331
NAHTODERFAHRUNG in Nina Georges Roman <i>Das Traumbuch</i> (2016)	345
TODESSEHNSUCHT in Tim Krohns gleichnamiger Erzählung (2017)	356
NO-RESTRAINT – Andreas Kollenders Roman <i>Von allen guten Geistern</i> (2017) über Ludwig Meyer, einen Pionier der Psychiatriebewegung	363
LEBENSÜBERDRUSS in Christoph Höhtkers Roman <i>Das Jahr der Frauen</i> (2017)	379
POSTTRAUMATISCHE BELASTUNGSSTÖRUNGEN in den Romanen Klaus Märkerts (2009-2019)	384

GRÖSSENWAHN in Jan Philipp Zymnys Roman <i>Grüß mir die Sonne</i> (2017)	395
AMNESIE in Christian Y. Schmidts Roman <i>Der letzte Huelsenbeck</i> (2018)	403
BINDUNGSLOSIGKEIT in Susan Krellers Jugendroman <i>Elektrische Fische</i> (2019)	413
SUIZIDGEFÄHRDUNG in Burkhard Spinnens Roman <i>Rückwind</i> (2019)	418
PHOBIEN in Helge Timmerbergs Reiseroman <i>Das Mantra gegen die Angst</i> (2019)	425
ADHS-SYMPТОМАТИК in Thorsten Nagelschmidts Roman <i>Arbeit</i> (2020)	431
VERLUSTERFAHRUNGEN in Michael Roes' Essayband <i>Melancholie des Reisens</i> (2020)	434
GESPALTENE WAHRNEHMUNG in Timon Karl Kaleytas Roman <i>Die Geschichte eines einfachen Mannes</i> (2021)	447
Dank	461